

Die Ausgrabung des Klosters Marienacker

von Prof. Dr. Rudolf Stampfuß

Im Frühjahr 1955 wurde hinter dem Neubau Konow in der Straße „Auf dem Klosterkamp“ in Voerde-Stockum ein Kabelgraben ausgehoben. Bei dieser Gelegenheit stieß man dicht unter der Humusdecke auf alte Mauerreste. Weitere Mauerreste waren beim Bau der Garage für das Wohnhaus Deppe angeschnitten worden. Bei diesen Mauern konnte es sich nur um die Überreste des ehemaligen Klosters Marienacker und seiner Kirche handeln, an das nur noch einige Flurnamen die Erinnerung wachgehalten und es damit vor der Vergessenheit bewahrt hatten.

Für die Heimatforschung ergab sich die einmalige Gelegenheit, vor der Anlage der Gärten für die Neubauten Untersuchungen durchzuführen und die Fundamente der alten Gebäude freizulegen. Die Eigentümer der Grundstücke gestatteten bereitwilligst die Ausgrabungen. Hier muß ich der Familie Konow meinen Dank dafür aussprechen, daß sie die Untersuchungen durch ihr Entgegenkommen und die Aufnahme des örtlichen Grabungsleiters gefördert hat. Dank gebührt auch der Direktion des Rheinischen Landesmuseums in Bonn, das mehrere Wochen Herrn P. J. Tholen zur Verfügung stellte, dem die laufende örtliche Betreuung der Grabungsarbeiten und die Aufnahme und Zeichnung der Pläne verdankt werden.

Der Dank der Heimatfreunde gebührt aber in besonderem Maße Herrn Bergassessor Dr.-Ing. Herbert Barking, der als warmer Förderer der Heimatforschung für die Ausgrabungsarbeiten Berglehrlinge zur Verfügung stellte und damit erst die Untersuchungen ermöglichte.

Die Ausgrabungen wurden am 2. Mai 1955 begonnen und dauerten bis zum 26. Mai 1955.

Walter Neuse hat die geschichtlichen Nachrichten über das im Jahre 1467 gegründete Kloster Marienacker zusammen-

getragen. Zwischen Akten über das Haus Voerde im Staatsarchiv Düsseldorf fand er den interessanten Plan des vereidigten klevischen Landmessers Johann von Senhem, der südlich des Hofes von Stockum mit seinen zwei Nebengebäuden das Klostergebäude und hiervon weiter südlich die nur als Ruine ohne Dach eingezeichnete Kirche wiedergibt. Der Plan muß um 1650 aufgenommen worden sein. Zu dieser Zeit hatten die Schwestern das Kloster verlassen, das am Ende des Dreißigjährigen Krieges mit seiner Kirche zerstört worden war. Im Jahre 1645 hatten die Schwestern sich schon in Lütgendortmund niedergelassen (s. Abb. 1 S. 30).

Das Kloster hat nach den vorliegenden Schriftquellen keine 200 Jahre bestanden und die Lebensdauer der Kirche war noch geringer. Wir besitzen keine Nachrichten darüber, wann die Klosterkirche oder besser wohl Klosterkapelle erbaut worden ist. Wahrscheinlich wird sie schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts gestanden haben. Östlich des Wohnhauses Konow lag das im Jahre 1467 gegründete Klostergebäude und östlich des Wohnhauses Deppe die Klosterkirche. Diese Lage stimmt mit der allgemeinen Orientierung auf dem Plan des Landmessers Senhem überein. Wir können nicht erwarten, daß die auf der alten Karte dargestellten Entfernungen den wirklichen Maßen entsprechen. Ebenso weicht auf dieser Skizze die Lage der beiden Gebäude nach der Himmelsrichtung gegenüber dem Ausgrabungsbefund erheblich ab. Während die Ausgrabung des Klostergebäudes trotz der Zerstörungen einen eindeutigen Grundriß erbrachte, sind bei der Aufdeckung der erhaltenen Fundamentreste der Kirche und der Untersuchung der umliegenden Fläche einige Fragen ungeklärt geblieben. Bei der Steinarmut des Niederrheins sind nach Auflassung des Klosters nicht nur die oberirdisch erhaltenen Gebäudeteile als Baumaterial abgebrochen, sondern auch die im Boden liegenden Mauern zu einem großen Teil ausgegraben worden. Ebenso sind alle Türschwelle, Fensterstürze und Grabsteine, soweit sie vermutlich vorhanden waren, den Steinsuchern zum Opfer gefallen. Das zu Bruch gehende

Baumaterial, das keine Verwendung mehr finden konnte, füllte die tiefen Ausbruchgruben, die bei der Ausgrabung überall angetroffen wurden.

Vom Klostergebäude waren noch die Fundamente der westlichen Längswand, der größte Teil der südlichen Stirnwand und Teile der nördlichen Stirnwand erhalten.

Wenn wir hier von Fundamentmauern sprechen, dann handelt es sich nicht um Fundamente im üblichen Sinne, sondern schon um aufgehendes Mauerwerk der Gebäude. Tiefgründige Fundamente im üblichen Sinne waren nicht vorhanden. Wie der Schnitt A—B durch das Klostergebäude (Abb. 4, 1) zeigt, kann nur die unterste Steinlage als eigentliches Fundament bezeichnet werden. Über dieser liegt schon der Fußboden des Gebäudes.

Von der Klosterkirche waren die Mauern im Westen erhalten. 9 m westlich der Stirnwand der Kirche lag eine gut gefügte und mit hartem Mörtel verbundene Mauer von 70 cm Stärke und 8 m Länge. Dieses Fundament stand als einzelne Mauer im Boden und hatte nach keiner Seite einen Anschluß. In den östlich dieser Mauer angelegten Suchgräben fanden sich in den zwei südlichen Schnitten die Ausbruchgruben einer schwachen Mauer von etwa 40 cm Stärke, die allerdings keine Verbindung mit der starken von S nach N verlaufenden Mauer hatte. Die Steine waren aus der Fundamentgrube restlos entfernt worden. Eine ebenfalls ganz ausgebrochene Mauer von etwa 70 cm Stärke verlief dann noch parallel unserer großen Mauer von der südlichen Längswand der Kirche nach Süden. Die Ausbruchgrube hatte eine Länge von 6 m. An der Südmauer der Kirche zeigte sich keine Spur eines Verbandes mit der ausgebrochenen Mauer, so daß die Möglichkeit besteht, daß in der Ausbruchgrube eine ältere Mauer gestanden hat, die beim Bau der Kirche herausgebrochen wurde. Wir können nicht sagen, was es mit der starken, alleinstehenden Mauer und den beiden angeschnittenen Mauergruben für eine Bewandnis hatte. Sie gehören zu keinem geschlossenen Gebäude, da sich weder im Falle der erhaltenen Mauer, noch der großen Fundamentgrube eine Wandecke ermitteln ließ.

Das Klostergebäude

Das in seiner Achse von SO nach NW orientierte, sehr kleine Klostergebäude (Abb. 3), dessen westliche Längswand bis in 50 cm Höhe noch ganz erhalten war (Taf. 1,1), hatte eine Länge von nur 7,60 m. Die südliche Querwand war zum größten Teil noch vorhanden, während von der nördlichen Stirnwand glücklicherweise die Wandecken zurückgeblieben waren, die die äußere Breite des Bauwerkes mit 4,30 m bestimmen ließen. Die nördliche Stirnwand war auch zwei Steinlagen tiefer gegründet als die Westwand (Abb. 4,2).

Die Mauern sind durchschnittlich 0,4 bis 0,50 m stark, und wie der Plan (Abb. 3) und die fotografische Aufnahme (Taf. 1,1) zeigen, wenig sorgfältig errichtet worden. Das zeigt sich sowohl in der unregelmäßigen Ausrichtung, als auch in dem vielfach recht schlechten Verband der einzelnen Steine der aus 3 Lagen bestehenden Wände. Der schlechte Verband zeigt sich besonders auffällig in den Ecken des Gebäudes, die stumpf gegeneinander gemauert sind (Abb. 3 u. Taf. 1,3). Ebenso ist die Zwischenwand stumpf gegen die Außenmauer gesetzt worden (Abb. 3). Als Baumaterial fanden Feld-

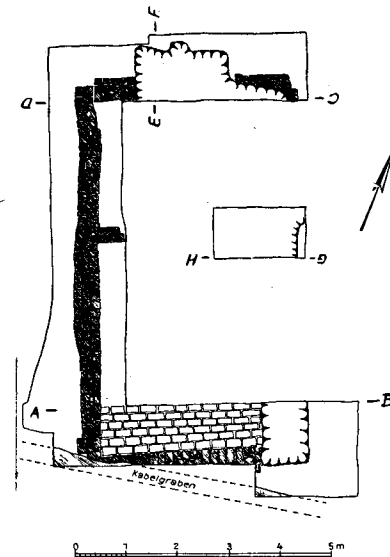


Abb. 3 Grundriß des Klostergebäudes. M. 1:100

brandziegel von 27 cm Länge, 14 cm Breite und 6,5 cm Dicke Verwendung. Der nicht sehr feste Mörtel hatte eine hellgraue bis weißliche Farbe.

Durch eine Zweisteinmauer von 0,30 m Stärke war der Raum in zwei Kammern geteilt, die eine Innengröße von 4,17 × 3,40 m und 2,40 × 3,40 m hatten. Der ursprüngliche Verwendungszweck der beiden Kammern ließ sich nicht mehr ermitteln, da durch das Ausbrechen der Fundamente und des Fußbodens das Innere des Gebäudes restlos zerstört war. Nur in der Südwestecke hatte sich der alte Fußboden aus Ziegelsteinen (Abb. 3 und Taf. 1,4 und Schnitt A—B Abb. 4,1) noch erhalten. Es ist wahrscheinlich, daß wir es bei dem kleineren Raum mit der Küche und bei dem größeren mit dem Schlafraum zu tun haben.

Der größte Teil der Innenräume, die Westwand und das ganze Mittelstück der nördlichen Stirnwand sind durch die Suche nach Steinen herausgerissen worden und zurück blieben die tiefen Ausbruchgruben, die besonders deutlich in den Schnitten C—D, E—F und G—H (Abb. 4, 2—4) sichtbar wurden.

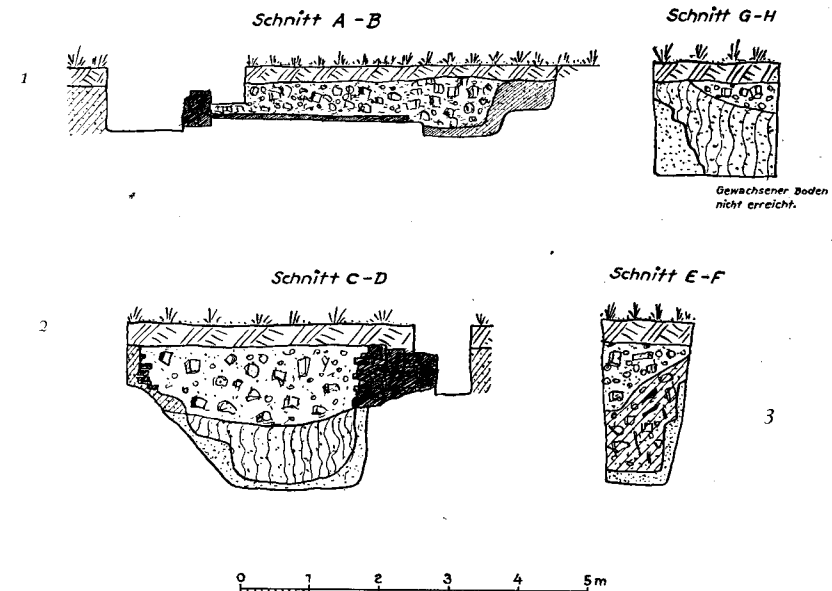


Abb. 4 Profilschnitte im Klostergebäude. M. 1:100

Interessante Beobachtungen brachte die Untersuchung der Ausbruchgrube unter der nördlichen Stirnwand, Schnitt C—D und E—F (Abb. 4,2,3). Hier war der Boden bis in 2,20 m Tiefe unter der Oberfläche stark verfärbt und mit Kulturresten durchsetzt. Im Planum erschien eine rechteckige, dunkelbraune Grube von geringer Tiefe, die einzelne Gefäßscherben und den Boden eines Glasgefäßes enthielt. Die Verfärbungen und Kulturreste sprechen dafür, daß an dieser Stelle vor Errichtung des Gebäudes ältere Gruben vorhanden waren. Derartige ältere Kulturreste ließen sich auch in Schnitt G—H unter der ehemaligen Ostwand ermitteln. In all diesen Profilen liegt unter der Humusdecke der Schutt der Ausbruchgruben, darunter der dunkel verfärbte Sand mit eingelagerten Kulturresten als Zeugnis der älteren Gruben und darunter der anstehende Boden, ein kiesiger Sand.

Da in dem Schutt der nördlichen Ausbruchgrube Reste von eisernen Haken und Nägeln und eines Türschlosses lagen, hat sich der Eingang des Klostergebäudes unstreitig an der nördlichen Stirnwand befunden. Das zeigt auch der alte

Plan des Landmessers Johann von Senhem (Abb. 1). In Schnitt A — B (Abb. 4,1) ließ sich nach der Ostwand zu noch die alte, bei der Errichtung des Gebäudes ausgehobene Baugrube durch ihre dunklere Verfärbung gegenüber dem gewachsenen Boden erkennen. Ebenso wurde in Schnitt C — D (Abb. 4,2) die alte Baugrube für die östliche Längswand sichtbar, die sich deutlich von dem anstehenden Sand abhob.

Die Klosterkirche

Die sehr kleine, in ihrer Achse fast genau von Westen nach Osten ausgerichtete Klosterkirche (Abb. 5), die ihrer Größe nach besser als Kapelle zu bezeichnen wäre, hatte eine Außenbreite von 3,50 m und eine Länge von etwa 6,25 — 6,50 m nach der im Profil (Abb. 6,1) im

Osten neben der Brunnenanlage ermittelten Baugrube zu urteilen.

Die nur aus 2 Steinlagen bestehende Mauern hatten nur die geringe Stärke von 25 — 30 cm. Allerdings waren diese Mauern (Taf. 2,1 u. 3) sehr gut gefügt und die Wände in gutem Verband gemauert. Der Mörtel war außerordentlich hart, was beim Zerschlagen eines größeren eingebrochenen Gewölbedeckungsstückes besonders augenscheinlich wurde.

Es ist bei diesen schwachen Mauern nicht recht verständlich, daß die Kirche die Höhe von zwei Geschossen gehabt hat, wie der Plan des Geometers Senhem (Abb. 1) andeutet. Das Mauerwerk ging verhältnismäßig tief in den Boden hinunter und wurde bis in 1,90 m Tiefe unter der Oberfläche ermittelt. Es wurde noch das Mauerwerk des ganzen Kellers

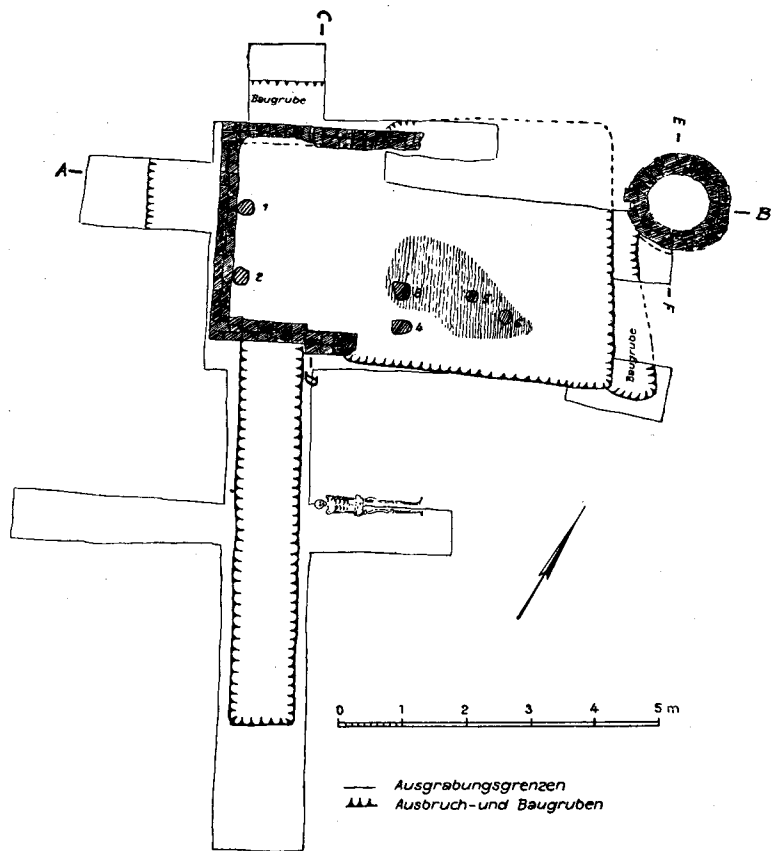
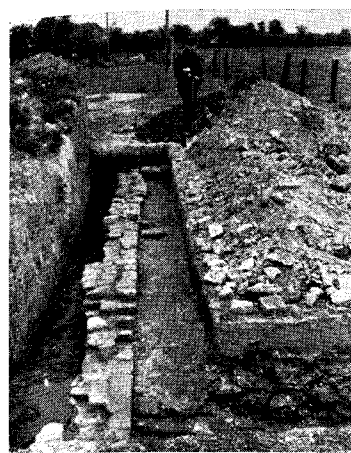


Abb. 5 Grundriß der Klosterkirche. M. 1:100



1



2



3



4

Tafel 1

- 1: Westliche Längswand des Klostergebäudes.
- 2: Südwestecke des Klostergebäudes.
- 3: Nordwestecke des Klostergebäudes.
- 4: Südliche Stirnwand des Klostergebäudes mit erhaltenem Fußbodenbelag.

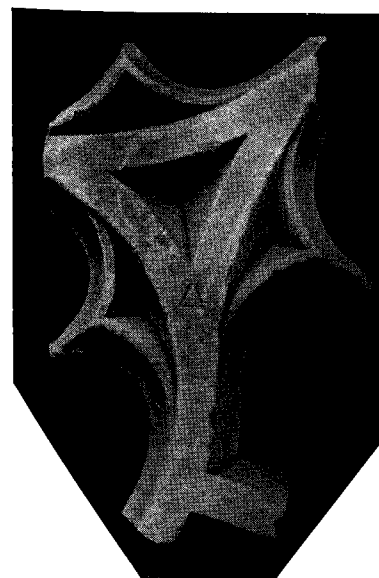
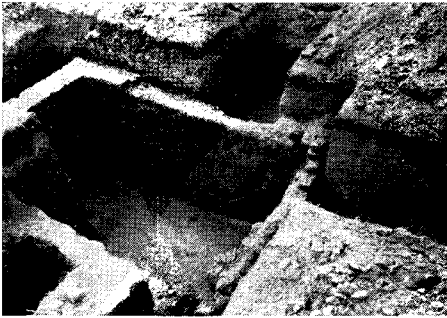


Abb. 8 Bruchstück vom gotischen Maßwerk

Tafel 2

- 1: Blick gegen die nördliche Stirnwand der Kirche.
- 2: Blick in die Südwestecke der Kirche.
- 3: Blick in den Brunnenschacht
- 4: Das Grab südlich der Kirche.



geschosses bis zu 1,50 m Höhe ange-
troffen. Auch hier ist ein eigentliches
Fundament nicht vorhanden. Da der Fuß-
boden ganz herausgerissen war, konnte
kein sicherer Anhaltspunkt für seine
Lage ermittelt werden. Es ist wahrschein-
lich, daß der Fußboden im Kellergeschoß
direkt auf dem Sandboden der Nieder-
terrasse aufgelegt hat. Im Ausbruch-
schutt wurden mehrere Ziegelfußboden-
platten von 19 × 19 cm Größe und 5 cm
Stärke gefunden.

Erhalten war der Keller nur in seinem
Westteil (Abb. 5). Die westliche Stirn-
wand war mit einer Höhe von 1,35 m
unzerstört vorhanden. Von der nördlichen
Längswand stand noch ein 3,10 m langes
Mauerstück. Die südliche Längswand war
auf 2,60 m Länge zu ermitteln. Diese
Wand war in 1,50 m von der Ecke ent-
fernt um eine Steinbreite nach außen
herausgerückt und von hier ab wurde der
Ansatz eines Gewölbebogens angetroffen,
der deutlich im Profilschnitt C—D
sichtbar wird (Abb. 6,3). Das flache
Gewölbe war die Decke eines Totenkellers,
der den ganzen Südteil der Kirche ein-
nahm. Nur der Westteil der Kirche in
einer Innenbreite von 1,25 m war nicht
überwölbt. Hier muß die Treppe gelegen
haben, die in den Keller hinunterführte.
Die Scheitelhöhe des Totenkellers vom
Fußboden an wird 1,75 m betragen haben,
eine Höhe, die auch bei dem Totenkeller
in der Kirche von Voerde ermittelt
worden ist.

Es ist eigenartig, daß nur die Südwand
beim Ansatz des Gewölbes heraus-
springt, während die Nordwand auf ihrer
ganzen Länge vermutlich gerade durch-
lief.

Die Nordwand war, wie der Schnitt
C—D (Abb. 6,3) erkennen läßt, ursprüng-
lich erheblich stärker als die Südwand
der Kirche. In ihren oberen Partien zum
Teil weggebrochen, hatte sie unten in
ihrem ganzen Verlauf eine Stärke von
45 cm. In unserem Schnitt war auch
noch die alte Baugrube der Kirche zu
erkennen und neben dieser Baugrube
zeigte der Boden eine recht eigenartige
Schichtung. Zwei schwächere und ein
starkes Band von Hochflutlehm waren in
dem Sand der Niederterrasse eingela-
gert. Es sind das nacheiszeitliche Über-
schwemmungshorizonte des Rheines auf
der Niederterrasse, die häufig auf den
oberen Schichten der Terrasse angetrof-
fen werden.

Von der Gewölbedecke, die aus einem
Einsteinmauerwerk bestand, wurden
Bruchstücke im Schutt der Ausräumungs-
grube gefunden. Die Wände des Keller-
geschosses waren mit einem weißgrauen
Putz versehen, der sich in Resten an der
West- und Nordwand erhalten hatte (Taf.
2,1 u. 2).

Bei der Planierung des Innenraumes
der Kirche zeigte sich, daß der Unter-
grund auf weite Strecken aus weißem,
gebleichtem Sand bestand. Nach Osten
zu fand sich eine dunklere, nierenförmige
Verfärbung, die sich bis an die alte Süd-
wand hin zog (Abb. 5). Hier lagen anstatt
des Sandes Kiesgerölle, die von rotbrau-
nen Ortsteinbändern und Manganstreifen
durchzogen waren.

In der Fläche konnten 5 eindeutige
Pfostenlöcher (1—5) und ein unsicheres
Pfostenloch (6) freigelegt werden. Die
unregelmäßig runden oder viereckigen
Pfostenlöcher hatten einen Durchmesser
von 25—35 cm. Die unten gespitzen
Pfosten ließen sich zum Teil (1, 2 und 4)
im Schnitt noch bis auf 25 cm Tiefe fest-
stellen. Die Pfosten 3 u. 5 waren noch
15 und 10 cm tief nachzuweisen. Bei die-
sen Pfostenlöchern handelt es sich um die
Standspuren von Pfosten, die das Gerüst
für den Bau der Gewölbedecke getragen
haben. Zwei Pfosten (1 u. 2) lehnten sich
direkt an die westliche Stirnwand an, ein
weiterer Pfosten (4) stand an der süd-
lichen Längswand. Die Pfosten 2, 3 und 5
lagen in einer Reihe und kennzeichnen
eine Gerüstwand.

Neben der Nordostecke der Kirche fand
sich ein Brunnenschacht (Abb. 5 u. Taf.
2,3). Der etwas breitovale aus einem Ring
von zwei Steinen erbaute Brunnen hatte
einen äußeren ϕ von 1,50 bis 1,70 m.
Die Schachttöpfung betrug 85—95 cm.
Der Brunnen ging 3,6 m unter die Ober-
fläche in den sandigen Boden hinunter.
Verfüllt war der Brunnen mit altem Bau-
schutt, in dem sich auch Tongefäßscher-
ben und das Kreuzstück eines gotischen
Fensters fanden. Der Brunnen ist in den
Profilen A—B und E—F geschnitten
worden (Abb. 6,1 u. 2). Im Schnitt A—B
(Abb. 6,1) fand sich neben der westlichen
Brunnenwand, wo die alte Baugrube im
Profil sichtbar wurde, unterhalb der
Baugrube eine Packung von tonigem
Lehm, die das Brunnenrohr noch beson-
ders gegen das Mauerwerk der Kirche
abdichtete. Eine weitere Lehmabdichtung
des Brunnenrohres zeigte sich auch im

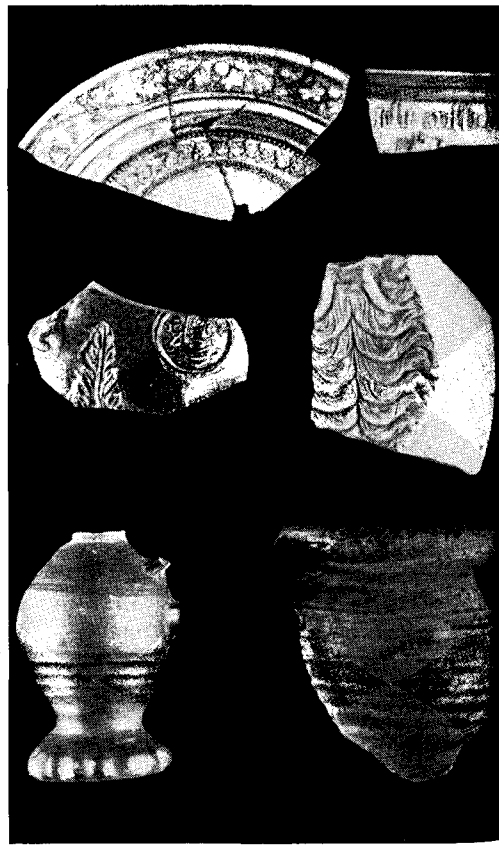


Abb. 7 Keramische Fundstücke aus dem Kloster Stoc

Schnitt E—F (Abb. 6,2), wo gleichzeitig die alte für den Brunnenbau ausgehobene Baugrube bis in 2,50 m Tiefe an der dunkleren Verfärbung festgestellt werden konnte.

Weiter mag noch erwähnt werden, daß 2,25 m südlich der Südwand und parallel zu ihr eine Bestattung angetroffen wurde (Abb. 5 u. Taf. 2,4). Das Grab lag mit seiner Sohle 65 cm unter der Oberfläche und war genau von Westen nach Osten orientiert. Das Skelett lag gestreckt frei im Boden. Von einem Sarg konnten Spuren nicht ermittelt werden. Allerdings können Holzreste in dieser Tiefe restlos vergangen sein. Bei dem Skelett fand sich ein kleines, stark oxydiertes Bronzeplättchen, das wie eine vergangene Münze aussah. Feststellungen waren nicht mehr möglich. Unter Umständen handelt es sich dabei auch um ein Schmuckplättchen.

Die Kleinfunde

Unter den Fundstücken, die bei der Ausgrabung zum Vorschein kamen, steht

an erster Stelle die Keramik. In großer Zahl wurden Bruchstücke von Töpfen und Krügen gefunden, die nach Form und Verzierung in das 16. und 17. Jahrhundert gehören. Einiges mag noch in das 15. Jahrhundert zurückreichen, wie beispielsweise der kleine, dunkelbraun glasierte Krug mit Wellenfuß (Abb. 7).

Zahlreich sind die Scherben von rot und graubraunen Kochtöpfen, die innerlich eine dunkelbraune Glasur zeigen. Mehrfach wurden Bruchstücke von Kochtöpfen mit angesetzten Füßen gefunden, die noch die Brandspuren des Feuers aufweisen. Von den keramischen Fundstücken sind nur eine kleine Auswahl auf Abb. 7 vongelegt werden.

Besonders beachtlich und fein in der Ausführung ist das Bruchstück einer runden, profilierten Scheibe mit reichen Pflanzenornamenten. Das Stück ist aus einem weißen Pfeifenton gefertigt. Lediglich das Mittelfeld nicht erhalten. Was fehlen aber wohl nicht fehlt, wenn wir in den Wellenlinien die Darstellung einer Strahlenkrone sehen.

Ebenfalls aus weißem Pfeifenton besteht das Bruchstück eines rechteckigen Reliefbildes. Leider ist nur noch das obere Randstück mit Resten der Inschrift: Jesu Christi Ba . . . erhalten. Die Rückseite des oberen Randstückes zeigt einen Töpferstempel: frt . . .

Zur rheinischen Steinzeugware gehört das Bruchstück eines hellbraunen, glasierten Kruges mit aufgesetztem Pflanzenornament und Medaillon mit spitzbartigem Männerkopf.

Interessant ist auch die Scherbe eines großen weiß glasierten Bartmannkruges.

Schließlich sei noch das Bruchstück eines kleinen, bauchigen, grau-braunen Topfes mit kleiner Standfläche erwähnt. Der Bauch des außen rauhwandigen Gefäßes ist mit horizontalen Rillen verziert. Innen ist der Topf glasiert. Der Rand ist im Profil sichelförmig gestaltet.

Recht häufig sind auch die Bruchstücke von grün glasierten Ofenkacheln mit Pflanzenornamenten vertreten.

In großer Zahl wurden auch Bruchstücke von Glasscheiben der bleiverglasten Kirchenfenster und von Glasflaschen gefunden. Von der Bleieinfassung der Kirchenfenster waren nur kleine Bruchstücke noch vorhanden, da das Blei ein sehr begehrtes Metall war und in den

Kriegszeiten zu Flintenkugeln umgegossen wurde.

Die übrigen Glasreste sind Boden-, Bauch- und Randstücke von Gläsern und Flaschen. Ein großer, nach innen spitzkonisch eingedrückter Boden eines Trinkglases trägt am Boden radial angesetzte Glastropfen. Ein anderes Glasstück zeigt aufgelegte Rippen. Meist haben die Gläser eine stark irisierende Oberfläche.

Die eisernen Fundstücke haben zum Teil schon Erwähnung gefunden. Ergänzend sei mitgeteilt, daß daneben noch das Bruchstück eines breiten bandförmigen Eisenbogens und ein eisernes Tüllenbeil gefunden wurden. Weiter muß eine größere, dreieckige Bleiplatte unbestimmter Verwendung genannt werden.

Zum Schluß seien noch das Bruchstück eines großen gotischen Maßwerkfensters, Bruchstücke von Fensterbögen und Fenstereinfassungen erwähnt, die meist im Schutt des Brunnenschachtes gefunden wurden (Abb. 8). Das aus einem weißgelben Sandstein gehauene, fein scharrierte Kreuzstück zeigt ebenso wie die Bogenstücke und Fassungen eine vorzügliche Steinmetzarbeit, die in einer Bauhütte angefertigt worden ist. Das große Kreuzstück trägt auch ein Steinmetzzeichen. Es ist nicht recht verständlich, daß bei den verhältnismäßig schwachen Mauern der Kirche solch große und starke Fenster vorhanden gewesen sind.

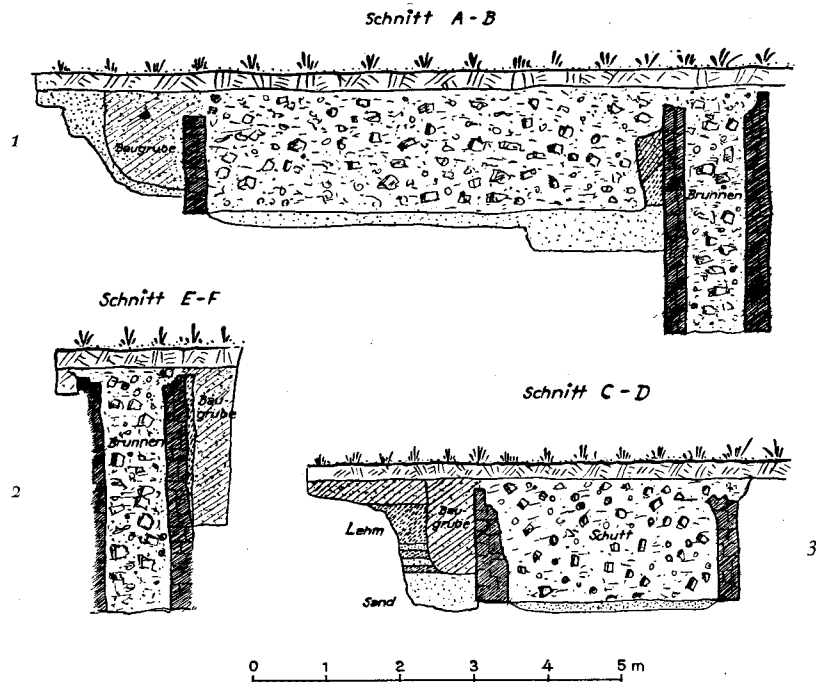


Abb. 6 Profilschnitte durch die Klosterkirche. M. 1:100

Schön und menschlich ist der Geist,
 Der uns in das Freie weist,
 Wo in Wäldern, auf der Flur,
 Wie im steilen Berggehänge,
 Sonnen-Auf- und -Untergänge
 Preisen Gott und die Natur.

J. W. v. Goethe